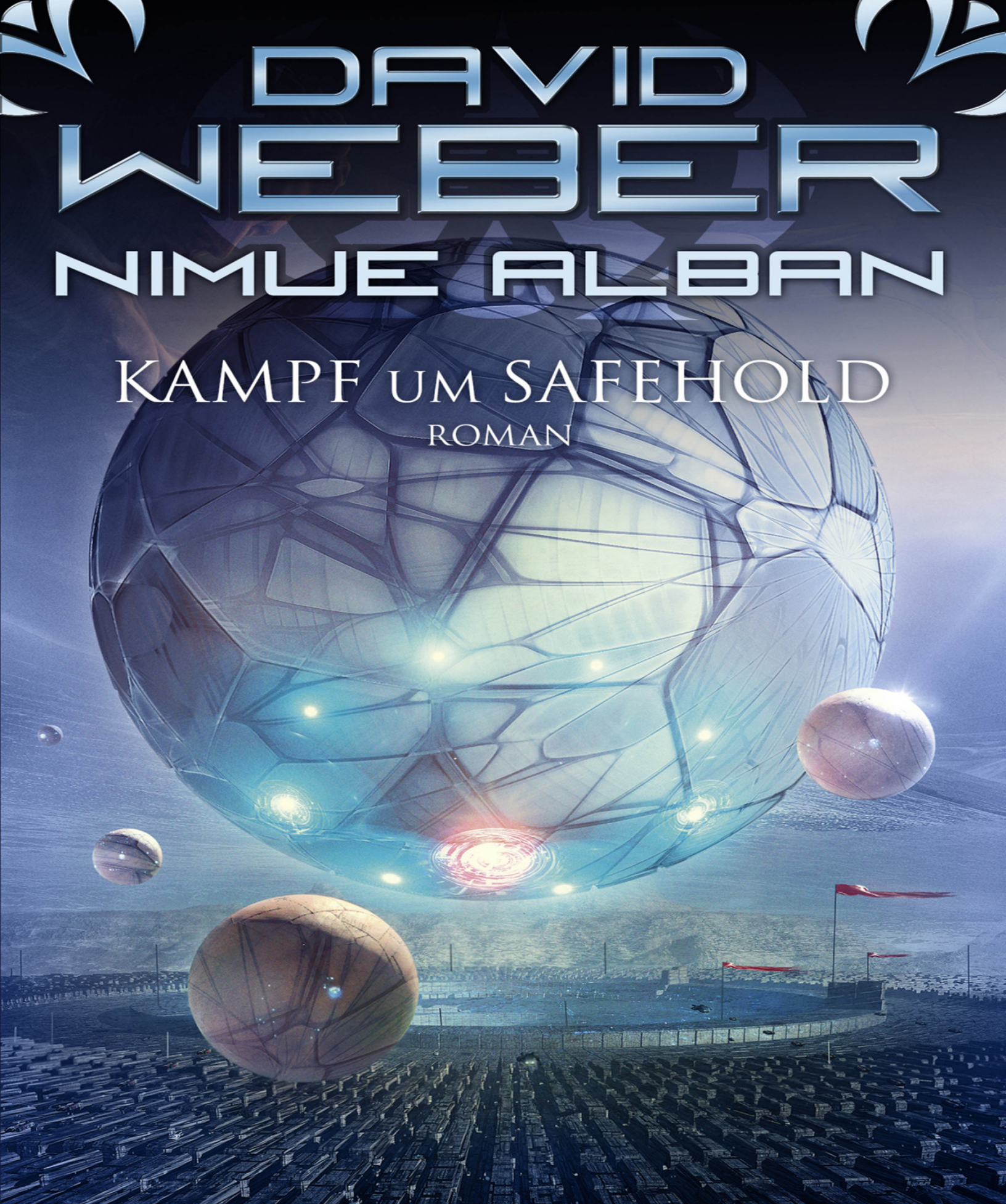


DAVID WEBER

NIMUE ALBAN

KAMPF UM SAFEHOLD
ROMAN



BASTEI ENTERTAINMENT 

Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

Oktober, im Jahr Gottes 897

.I.

November, im Jahr Gottes 897

.I.

.II.

.III.

.IV.

.V.

.VI.

.VII.

.VIII.

Februar, im Jahr Gottes 898

.I.

.II.

.III.

.IV.

.V.

.VI.

.VII.

.VIII.

.IX.

.X.

.XI.

.XII.

.XIII.

.XIV.

April, im Jahr Gottes 898

.I.

.II.

.III.

.IV.

.V.

.VI.

.VII.

.VIII.

.IX.

.X.

.XI.

.XII.

Mai, im Jahr Gottes 898

.I.

Glossar

Charaktere

Über dieses Buch

Vor Jahrhunderten flohen die Menschen vor einer übermächtigen Alienarmee auf den Planeten Safehold. Dort herrscht eine Kirchendiktatur, die jede moderne Technik verbietet. Seit Jahren kämpft das Inselkönigreich Charis für Unabhängigkeit und technischen Fortschritt, und es scheint, als würde Charis endlich die Oberhand gewinnen. Doch die Kirche der Verheißenen gibt sich nicht gerne geschlagen, und wenn sie nicht mit erlaubten Mitteln gewinnen kann, dann muss sie eben zu verbotenen greifen ...

Über den Autor

David Weber ist ein Phänomen: Ungeheuer produktiv (er hat zahlreiche Fantasy- und Science-Fiction-Romane geschrieben), erlangte er Popularität mit der Honor-Harrington-Reihe, die inzwischen nicht nur in den USA zu den bestverkauften SF-Serien zählt. David Weber wird gerne mit C. S. Forester verglichen, aber auch mit Autoren wie Heinlein und Asimov. Er lebt heute mit seiner Familie in South Carolina.

David Weber

NIMUE ALBAN

KAMPF UM SAFEHOLD

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von
Dr. Ulf Ritgen

BASTEI ENTERTAINMENT 

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2016 by David Weber
Published by arrangement with
Tom Doherty Associates, LLC. All rights reserved.

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»Safehold 9: At the Sign of Triumph« Teil 1
Originalverlag: Tor Books, New York

Dieses Werk wurde im Auftrag von Tom Doherty Associates durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover, vermittelt.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Beke Ritgen, Bonn
Titelillustration: Arndt Drechsler, Leipzig
Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de
eBook-Produktion: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-7397-4

www.luebbe.de
www.lesejury.de

*Für Father George Anson Clarke, dem ich vor einem halben
Jahrhundert sehr genau zugehört habe.
Sie hatten recht.*

**Oktober,
im Jahr Gottes 897**

.I.

**Stadtvilla des Grafen Thirsk,
Gorath,
Königreich Dohlar**

»Verzeihen Sie mein ungebetenes Eindringen, Mein Lord, aber wir beide müssen uns dringend unterhalten.«

Ganz unvermittelt war der Gardist im Studierzimmer von Thirsk's Stadtvilla aufgetaucht. Wie festgefroren in seinem Sessel starrte der Graf den Eindringling an, ungläubig und entsetzt. Das Entsetzen war groß genug, um Thirsk's Trauer und Schmerz über den Verlust seiner Familie zu durchdringen, und wurde vor allem dadurch gespeist, dass er den Mann kannte. Unmöglich, dieser Mann konnte unmöglich jetzt hier sein, nicht in Gorath, nicht hier mitten in der Stadt! Dieser Gardist war, wie jeder wusste, immer an der Seite seines Kaisers, und dieser Kaiser befand sich momentan in Siddar-Stadt. Siddar-Stadt war von Gorath mehr als dreitausendvierhundert Meilen entfernt. Ach, selbst wenn er nicht in Siddar-Stadt bei seinem Kaiser wäre: Es war schlicht unvorstellbar, dass ein Fremder in Livree des Hauses Ahrmahk mitten durch das Herz der Hauptstadt des Königreichs Dohlar spazierte, ohne entdeckt und zumindest angesprochen zu werden.

Und doch stand er hier vor Thirsk. Der Graf ertappte sich, wie er mit der unverletzten Hand am Gürtel nach dem Dolch tastete, der dort gar nicht war.

»Seien Sie versichert, dass ich niemandem in diesen Mauern Schaden zufügen will«, fuhr Merlin Athrawes fort. »Aber ich wüsste es sehr zu schätzen, wenn Sie jetzt nicht Zeter und Mordio schrien.« Er strich sich über den

verwegenen Schnurrbart, und ein Lächeln huschte über sein Gesicht. »Das würde unschön, und es kämen dann, das muss ich leider sagen, jede Menge Bewohner dieses Hauses zu Schaden.«

Irgendwo aus den dichten, nachtschwarzen Wolken draußen grollte Donner, Regen prasselte gegen die Fenster des Studierzimmers. Man hörte ihn gurgelnd durch Dachrinnen und Fallrohre strömen, auf das Straßenpflaster auftreffen und in Gullys rauschen. Goraths spärlich aufgestellte Straßenlaternen spendeten selbst an solchen Abenden nur mattes Licht, an denen die Sicht nicht auch noch durch strömenden Regen eingeschränkt war. Möglicherweise erklärte *das* ja, wie der ungebetene Besucher unbemerkt durch die Straßen der Stadt hatte gehen können. Der Graf hatte den Gedanken noch nicht ganz zu Ende gedacht, da fiel ihm schon auf, dass dies die nächste ungeheuerliche Frage aufwarf: Wie konnten Athrawes' geschwärztes Kettenhemd, der schwarze Kasack, den er darunter trug, und sein rabenschwarzes Haar völlig trocken sein?

Aber, ach, meldete sich eine Stimme in Thirsk's Hinterkopf, *was zählt denn schon eine kleine Unmöglichkeit, wenn er überhaupt hier sein kann?*

Ungeheuerlich klar und sachlich schien Lywys Gardynyr diese Stimme. Dabei hatte er an diesem Abend schon jede Menge Whisky getrunken.

Athrawes schloss die Tür hinter sich und durchmaß mit ein paar großen Schritten das Studierzimmer – lautlos, denn die hochglanzpolierten, *trockenen* Stiefel verursachten auf dem dicken Teppich nicht das mindeste Geräusch. In vielleicht fünfzehn Fuß Entfernung zum Hausherrn blieb er stehen, und Thirsk atmete tief ein, als sich Lampenschein auf den berühmt-berüchtigten Waffen des *Seijin* fing: den beiden Revolvern an den Hüften und dem Knauf der gekrümmten Klinge, die in ihrer Scheide auf dem Rücken getragen steckte. Wie viele Menschen Opfer

dieser Waffen geworden waren, wusste Gott allein! Der Graf erschauerte bei dem Gedanken, welche Erklärung die Inquisition für die Anwesenheit dieses Mann hier und jetzt fände.

»Bezieht sich das ›niemandem in diesen Mauern‹ auch auf mich?«, hörte er sich selbst fragen. Seine Stimme klang beinahe ebenso widernatürlich ruhig wie die seines ungebetenen ... Gastes. »Ich kann mir kaum vorstellen, dass es hier noch lohnenswertere Ziele geben sollte.«

»Oh, vertrauen Sie mir, Mein Lord.« Dieses Mal fiel Athrawes' Lächeln deutlich schmaler aus. »Ich wüsste Dutzende von Zielen zu nennen, allesamt lohnenswerter als Sie. Was allerdings nicht heißt ...«, das Lächeln verschwand, »... dass Charis nicht auch mit *Ihnen* ein paar Wyvern zu rupfen hätte.«

»Das kann ich mir vorstellen.« Thirsk schüttelte die Erstarrung ab und machte es sich in seinem Sessel bequem, wobei die unverletzte Hand zur noch längst nicht verheilten Schulter fuhr, die gerade neuerlich Schmerz durchzuckte. »Ich könnte es Kaiser Cayleb nicht verübeln, wenn er an mir das gleiche Urteil vollstrecken ließe, das er auch über die Inquisitoren gefällt hat. Und wenn ich ganz ehrlich bin, würde es mir nicht einmal etwas ausmachen. Nicht mehr.« Seine Mundwinkel zuckten, es war die Karikatur eines Lächelns. »Wenigstens kann ich mich darauf verlassen, dass es bei Euch schnell gehen wird, Meister *Seijin*, Dämon oder nicht. Das ist mehr, als ich über so manch ›gottesfürchtige‹ Männer sagen könnte, die ich namentlich zu nennen wüsste. Eigentlich täten Sie mir damit also einen Gefallen.«

Jener andere Schmerz, tiefer und quälender als jede körperliche Pein, erhob sich wieder wie ein ausgehungertes Raubtier, jetzt, wo die betäubende Wirkung des Entsetzens nachließ. Das Raubtier trieb Klauen aus Feuer und Eis in Herz und Seele des trauernden Grafen.

»Ich verstehe, warum Sie sich so fühlen.«

In Athrawes' Tonfall lag keinerlei Zorn. Da war ... Mitgefühl, und das steigerte Thirsk's Schmerz nur noch. Er hatte dieses Mitleid nicht verdient - nicht nach dem, was den Charisianern widerfahren war, die vor seiner Navy kapituliert hatten. Nicht nach dem, was er, Thirsk, zugelassen hatte. Das wusste er verdammt genau, und er erinnerte sich an ein Zitat aus dem *Buch Bédard*: »Tue Gutes jenen, die euch verachten, und spende Freundlichkeit jenen, die euch plagen und quälen, denn so wirst du feurige Kohlen auf ihr Haupt häufen.« Schon unzählige Male hatte er diese Worte gehört und gelesen. Aber erst jetzt begriff er wirklich und wahrhaftig, was der Erzengel gemeint hatte. Jetzt, da er das aufrichtige Mitgefühl in Merlin Athrawes' Stimme hörte, jetzt, nachdem er das Geschenk des Mitleids von jemandem empfangen hatte, dem er so viele Gründe geliefert hatte, ihn zu hassen. Schuldgefühl und das Wissen darum, wie sehr Athrawes ihn eigentlich hassen und verachten sollte, fuhren auf seine gequälte Seele hinab wie Shan-weis Hammer.

»Ich verstehe es«, wiederholte Merlin, »aber vielleicht ist es verfrüht. Für Sie gibt es noch viel zu erledigen, Mein Lord.«

»Für mich gibt es *überhaupt nichts mehr!*«, bellte Thirsk unvermittelt aufloderndem Zorn, der sich aus seiner Trauer speiste ... und aus seinem Schuldgefühl. »Dafür hat dieser Dreckskerl in Zion gesorgt!«

»Vielleicht ... nicht ganz«, gab Athrawes zurück.

Thirsk starrte ihn an. Athrawes musste doch wissen, wie es Lywys Gardynyrs Familie ergangen war - die ganze Welt wusste das! Er öffnete schon den Mund zu einer geharnischten Antwort, und sein Gesicht verfärbte sich vor Zorn, doch Merlin hob abwehrend die Hand.

»Ich bin heute nicht nur im Auftrag von Kaiser Cayleb und Kaiserin Sharleyan hier, Mein Lord. Ich habe Ihnen

auch noch von jemand anderem eine Nachricht zu übermitteln.«

»Ach, und von wem?«, verlangte Thirsk rau zu wissen.

»Von Ihren Töchtern, Mein Lord«, antwortete Athrawes ruhig.

»Wie können Sie es wagen, mein Haus zu betreten und mir dann derlei ...?!« Thirsk gingen die Worte aus. Er wuchtete sich aus dem Sessel, achtete nicht auf den Schmerz in der Schulter, baute sich vor dem bewaffneten und gerüsteten *Seijin* auf. Der Mann war mehr als einen Fuß größer als er, und Thirsk's einzige Waffe war sein Zorn.

»Mein Lord, Ihre Töchter *leben*«, erklärte ihm Athrawes da. »Gleiches gilt für Ihre Enkel und Ihre Schwiegersöhne. Für sie alle.«

Lywys Gardynyr hob die geballte Faust und wollte sich schon auf den großen *Seijin* stürzen. Ihn in seinem Schmerz so zu verspotten! Doch Athrawes machte keinerlei Anstalten, den kommenden Schlag abzuwehren. Er stand da, die Arme vor dem Brustharnisch verschränkt, und sein ruhiger, entschlossener Blick aus blauen Augen genügte, um den Grafen mitten in der Bewegung innehalten zu lassen.

Was für ein Blau, durchzuckte es Thirsk's Gedanken, ein Saphirblau, das im Lampenschein fast schwarz wirkte, und ein Blick so unerschrocken, dass er Thirsk entwaffnete. Keine Lüge ließ sich entdecken, kein Spott ... keine Grausamkeit.

Und doch waren Athrawes' Worte die grausamste aller Fallen. Sie flüsterten ihm Möglichkeiten ein, luden ein, den schützenden Mantel abzulegen, den Unabänderliches hinzunehmen um einen Trauernden zu legen vermochte. Sie verlockten, das Herz neuerlicher Hoffnung zu öffnen ...

»Ach, Sie wollen mir jetzt erzählen, dass man in Charis sogar Tote wieder ins Leben zurückholen kann?«, höhnte er. Es galt, jene tödliche Versuchung im Keim zu ersticken, gleich zu zertreten. »Nicht einmal Langhorne vermag das

zu tun! Aber es heißt ja, Shan-wei sei die Mutter der Lügen, nicht wahr?«

»Ja, das heißt es. Und ich kann es Ihnen auch nicht verdenken, wenn Sie ... Skepsis an den Tag legen, Mein Lord. Aber als die *Sankt Frydhelm* explodierte, war Ihre Familie nicht mehr an Bord. Sie war an Bord eines Schoners, zusammen mit zwei meiner ... Weggefährten.«

Erstaunt blinzelte Thirsk ihn an. Einen oder zwei Herzschläge lang stand er reglos da, doch dann schüttelte er den Kopf wie ein müder, verwirrter Bär. »Was?«

Die Frage, das eine Wort, klang ruhig - zu ruhig. Es war die Ruhe, die unaussprechlichem Schock und unendlicher Verwirrung entsprang, die Ruhe eines Mannes, der nicht zu glauben wagte - sich nicht zu glauben erlauben würde.

Merlin griff in die Tasche am Gürtel und hielt Thirsk dann Goldglitzerndes auf der ausgestreckten Handfläche entgegen. Tief erschrocken sog der Graf die Luft ein, Unglauben und Furcht ließen ihn erneut versteinern. Der Regen prasselte, das Kaminfeuer knisterte und knackte, während Thirsk's Blick allein dem Medaillon galt, von dem er sich sicher gewesen war, es wäre für immer verloren. Er war außerstande, es zu berühren - mindestens zehn Sekunden lang war er rein körperlich dazu nicht in der Lage. Doch dann, endlich, streckte er eine zitternde Hand aus, und Athrawes gab das Schmuckstück dem Grafen in die Hand.

Er hielt es, spürte das vertraute Gewicht, und dann erst betrachtete er das Abbild auf dem Medaillon, das geliebte Gesicht einer sehr jungen Frau mit grauen Augen und goldenem Haar. Er hob den Blick, starrte Merlin Athrawes an. In dessen Saphiraugen stand wieder jenes Mitgefühl zu lesen, das in der Stimme des *Seijin* so unverkennbar gewesen war.

»Gewiss, Mein Lord, es gibt eine schier unbegrenzte Zahl an Möglichkeiten, wie dies in meinem Besitz gekommen sein kann. Viele davon wären kaum besser als

das Schicksal, das in Ihren Befürchtungen Lady Mahkzwill ereilt hat. Aber ich habe es wohl kaum vom Grund des Golfs von Dohlar holen können, stimmt's?«

Thirsk drehte das Medaillon zwischen den Fingern, betrachtete die eingravierten, verschnörkelten Initialen auf der Rückseite. Einhändig war es schwierig, aber es gelang dem Grafen, einen Daumennagel in den schmalen Spalt zu schieben und den Glasdeckel des Medaillons zu öffnen. Thirsk drehte sich zum Licht und blickte auf der Rückseite des Porträts seiner geliebten Kahrmyncetah auf sein eigenes Abbild, auf dem er ebenso alt war wie sie damals.

Der Lywys Gardynyr längst vergangener Zeiten.

Thirsk schloss das Medaillon und umklammerte es fest. Nun, möglicherweise wusste man in Charis, irgendjemand zumindest, dass seine Tochter Stefynt dieses Medaillon Tag und Nacht getragen hatte. Vielleicht wusste man dort sogar von den Initialen auf der Rückseite des Schmuckstücks. Aber kein Sterblicher hätte jemals eine derart perfekte Kopie anzufertigen vermocht. Wenn also das Kaiserpaar von Charis nicht doch zu den Dämonendienern zählte ...

»Wie?« Seine Beine wollten ihn nicht mehr tragen, er sackte in seinen Sessel zusammen. Den weißglühenden Schmerz in seiner Schulter spürte er kaum und wiederholte: »*Wie?!*«

»Mein Lord, Kaiser und Kaiserin wissen seit Jahren, dass die ›Vierer-Gruppe‹ Sie mit dem Leben Ihrer Familie unter Druck gesetzt hat. Sie sind wahrlich nicht der Einzige, dem es so ergangen ist, und es ist kaum überraschend, dass Clyntahn zu derart verachtungswürdigen Mitteln greift. Würde er die Kinder der Kirche auch nur mit einem Zehntel des Geschicks zu begeistern, mit dem er sie in Angst und Schrecken zu versetzen vermag, würde der Tempel diesen Heiligen Krieg aller Wahrscheinlichkeit nach nicht verlieren! Aber das ist ja das Problem jeder Schreckensherrschaft: Ist die fremde Bedrohung, die sie erforderlich gemacht hat, erst

ausgeräumt, verliert sie jeden Nutzen. Ist es wirklich so schwer zu glauben, dass mein Kaiserpaar dem Großinquisitor ebenjene Waffe würde aus der Hand schlagen wollen, wenn es Gelegenheit dazu gäbe?«

»Aber ...«

»Sicher haben Sie bemerkt, dass unser Spionagenetz ausgezeichnet ist.« Für einen winzigen Moment wirkte Athrawes' Lächeln schelmisch. »Von Clyntahns Plänen, Ihre Familie nach Zion zu schaffen, haben wir vor Ihnen gewusst, Mein Lord. Ein wenig länger hat es gedauert, herauszufinden, auf welchem Wege man sie nach Zion schaffen wollte. Aber nachdem auch das in Erfahrung gebracht war, haben meine Weggefährten die *Sankt Frydhelm* abgefangen. Das Wetter war ihnen gnädig, und so gelangten sie unbemerkt an Bord.«

Nun, auf Thirsk waren in kürzester Zeit viel zu viele Überraschungen eingepresselt, doch seit mehr als einem halben Jahrhundert fuhr er zur See, und diese Behauptung war ungeheuerlich. Athrawes stieß ein belustigtes Schnauben aus, als er den Unglauben im Blick seines unfreiwilligen Gastgebers sah.

»Mein Lord, die ganze Welt beharrt darauf, mich als *Seijin* zu bezeichnen. Warum sich also hin und wieder nicht so verhalten? Erinnern Sie sich doch nur an diese Sache mit Irys und Daivyn! Bei aller uns geziemender Bescheidenheit: Das mit der *Sankt Frydhelm* war für Gwyliwr und Cleddyf auch nicht schwieriger als das. Auf jeden Fall ist es dieses Mal schneller gegangen. Allmählich wird das wohl eine unserer Spezialitäten. Wenn der Heilige Krieg vorbei ist, sollten wir *Seijins* vielleicht ins Menschenrettungsgeschäft einsteigen – einfach nur, um in Übung zu bleiben, Sie verstehen?«

Erneut kniff Thirsk die Augen zusammen. Zorn loderte in ihm auf: Dass der *Seijin* in einem solchen Moment zu *scherzen* beliebte! Doch statt etwas zu sagen, atmete er tief durch.

»Damit habt Ihr recht, *Seijin* Merlin«, räumte er ein. »Damit habt Ihr zweifellos recht. Aber die beiden mussten sich doch immerhin der gesamten Besatzung einer Kriegsgaleone annehmen.«

Augenblicklich war die Belustigung verschwunden. »Das haben sie auch getan.« Angespannt fuhr Merlin Athrawes fort: »*Seijin* Gwyliwr hat dafür gesorgt, dass Ihre Familie auf das Fischerboot gebracht wurde, mit dem sie die Galeone erreicht haben - und auf dem sich, wie ich hinzufügen möchte, Ihre Schwiegersöhne, der junge Ahlyxzandyr and Gyffry sehr nützlich gemacht haben. Und währenddessen hat *Seijin* Cleddyf die Besatzung ... davon abgehalten, sich einzumischen.«

Die Worte klangen grimmig, und Thirsk bedachte seinen Besucher mit einem langen Blick, ehe er nickte, langsam und bedächtig. Er kannte die Berichte darüber, wie Merlin Athrawes sich einen blutigen Pfad durch die Besatzungsmitglieder von nicht weniger als drei corisandianischen Galeonen gebahnt hatte. Im Alleingang durch eine ganze Wand aus Schwertern und Piken. Hinter ihm, so wurde es berichtet, habe kein Mann mehr gestanden. Das alles hatte er zu tun vermocht, als er zu Haarahlds von Charis Rettung herbeigeeilt war. Allein hatte er das Achterdeck der *Royal Charis* gegen zweihundert heranstürmende Feinde verteidigt, während sein tödlich verwundeter König hinter ihm in den Armen eines Midshipman das Leben aushauchte. Es waren unglaubliche Berichte gewesen - Geschichten, die man engen Freunden bei einem Humpen Bier oder einem Glas Whisky zuraunte, wo sie nicht der Inquisition zu Ohren kommen konnten. Thirsk hatte schon viel zu viele Gefechte, Tod und Sterben miterlebt, um auch nur die Hälfte dieser wilden Geschichten zu glauben ... bis zum heutigen Abend.

»Diese Männer hatten wirklich Besseres verdient«, sagte Athrawes nun mit rauer Stimme. »Doch Clyntahn hat

in dem Moment, da er Ihre Familie an Bord hat bringen lassen, das Todesurteil über die Besatzung verhängt.«

»Ihr habt das Schiff in die Luft gejagt, ist es nicht so?«, fragte Thirsk leise, in Wahrheit keine Frage mehr, und doch hoffte er auf Bestätigung.

»Das haben wir.« Merlins Nasenflügel bebten, doch er weigerte sich, den Blick abzuwenden. »Wir hatten keine andere Wahl. Hätte Clyntahn auch nur vermutet, Ihre Familie wäre noch am Leben – ganz zu schweigen davon, dass sie sich in charisianischer Hand befände –, hätten Sie und ich niemals Gelegenheit gehabt, dieses Gespräch zu führen. Wie Sie sehr genau wissen.«

»Ja.« Thirsk's Stimme war kaum hörbar, doch er nickte langsam. »Ja, das weiß ich.«

Schweigen senkte sich über das Studierzimmer, das einzige Geräusch das unablässige Prasseln des Regens, das die Stille nur noch betonte. Thirsk setzte sich auf, in der Hand immer noch die Miniatur seiner schon vor langer Zeit verstorbenen Frau, und brach das Schweigen.

»Und jetzt setzen *Sie* mich mit dem Leben meiner Familie unter Druck«, sagte er. »Ich kann es Ihnen nicht einmal verdenken. Ihr Kaiser hat weiß Gott genug Grund, mich zu hassen. Ich an seiner Stelle würde unweigerlich daran zurückdenken, welche Gnade er mir vor dem Armageddon-Riff gewährt hat, und das gegen das abwägen, was seinen Männern widerfahren ist, nachdem sie in dohlaranische Hände gefallen waren.«

»Weder mein Kaiser noch meine Kaiserin werden das je vergessen, Mein Lord – und *ich* auch nicht«, erwiderte Merlin düster. »Aber Sie sind Kaiser Cayleb ja persönlich begegnet: Können Sie sich vorstellen, dass er Ihre Töchter und deren Kinder *als Waffe* nutzt? Er würde lieber sterben, als sich in einen Zhaspahr Clyntahn zu verwandeln.«

Dieses Mal wirkte der Blick aus den blauen Augen noch schärfer, und Lywys Gardynyr wand sich vor Scham, denn er war Cayleb ja tatsächlich persönlich begegnet: Er

kannte den Mann hinter jener überlebensgroßen Mythengestalt des Kaisers von Charis. Doch Thirsk war eben auch vertraut mit den Notwendigkeiten und der Unausweichlichkeit des Krieges.

»*Seijin* Merlin, selbst wenn ich noch einmal so lange lebe wie bisher, könnte ich nie angemessen in Worte fassen, wie dankbar ich bin. Ihr ... Ihr und Kaiser Cayleb habt meiner Familie das Leben gerettet, und ich glaube aufrichtig, dass Ihr so gehandelt habt, weil Ihr es für das Richtige haltet.« Er schüttelte den Kopf und war von sich selbst überrascht: Er glaubte tatsächlich, was ihm gerade über die Lippen gekommen war. »Aber Cayleb ist ein Kaiser, und er befindet sich im Krieg mit Mutter Kirche. Er kann unmöglich die Gelegenheit – ja, die Notwendigkeit! – verstreichen lassen, mich dazu zu bewegen, mich seinem Willen unterzuordnen. Kein Regent, der seine Krone zu Recht trägt, könnte das! Und er bräuchte auch nicht damit zu drohen, meiner Familie etwas anzutun, um das zu bewirken.«

»Natürlich nicht.« Athrawes nickte. »Er bräuchte nur aller Welt zu verkünden, dass Ihre Familie noch lebt und sich in charisianischen Händen befindet. Clyntahn würde das zweifellos sofort leugnen. Schließlich widerspricht das ganz und gar der Geschichte, die er für die Welt konstruiert hat. Trotzdem begriff er sofort, dass Sie zu einer möglicherweise todbringenden Waffe geworden sind – weil Sie jetzt eine Waffe in Charis' Hand sind, nicht mehr in seiner. Seine Reaktion ist damit ausgemachte Sache. Nun spricht gegen dieses Szenario, dass mein Kaiserpaar Sie lieber lebendig und ungefoltert wüsste.«

»Natürlich nur aufgrund seiner endlosen Herzensgüte, nehme ich an«, versetzte Thirsk trocken.

»In der Tat besitzen beide reichlich Herzensgüte«, bestätigte Merlin. »Aber Sie haben schon recht: Das Kaiserpaar hat seinerseits Verpflichtungen, und beide sind sich dieser ebenso bewusst wie Sie der Ihren. Aber Charis

wird Ihre Kinder nicht bedrohen, und es wird auch nicht kundtun, dass Ihre Familie überlebt hat. Allerdings wird Charis auch nicht tun, worum Lady Stefyny bat.«

»Worum Stefyny ...«, setzte Thirsk an, doch dann verstummte er und schüttelte den Kopf. »Natürlich. Sie hat natürlich gefragt, ob Ihr mich ebenfalls holen kommt, nicht wahr?«

»Sie liebt Sie wirklich sehr«, erwiderte Athrawes, und der Graf lächelte ob dieses vermeintlichen Themenwechsels.

»Das also ist leider *nicht* der Grund für mein Hiersein«, fuhr der *Seijin* fort, und in seiner tiefen Stimme schwang unverkennbar ein Hauch echten Bedauerns mit. »Aber ich habe *das hier* für Sie.« Erneut griff er in die Tasche an seinem Gürtel und zog einen dicken, mit Wachs versiegelten Briefumschlag hervor. »Das Schreiben ist kürzer, als von ihr gewünscht. Denn sie wusste, dass der Bote dieser Zeilen nicht allzu viel Zeit in Gorath würde verbringen können, und sie wollte Ihnen auf jeden Fall genug Zeit für eine kurze Antwort lassen. Ich muss sehr bald fort, aber eine Viertelstunde kann ich Ihnen für die Antwort zugestehen. Und ...«, der *Seijin* streckte dem Grafen den Umschlag entgegen, »... ich muss Sie bitten, den Brief anschließend umgehend zu verbrennen. Es wäre nicht sonderlich vorteilhaft, fiele dieses Schreiben der Inquisition in die Hände.«

Thirsk's Blick heftete sich auf den Umschlag, die Hand des Grafen schoss vor, und, kaum dass er die Handschrift seiner Tochter erkannte, riss er ihn Athrawes förmlich aus der Hand.

»Sie wird Ihnen in diesen Zeilen gewiss die Geschehnisse jener Nacht in eigenen Worten schildern, Mein Lord. *Seijin* Cleddyf hat ihr versprochen, ich würde das Schreiben ungelesen abliefern – und da ich mich daran gehalten habe, ist das natürlich nur eine Vermutung. Aber ich bezweifle sehr, dass sich ihre Schilderung sonderlich

von dem unterscheiden wird, was mein Gefährte mir darüber berichtet hat. Natürlich werden die beiden Berichte auch nicht identisch sein, schließlich hat Ihre Tochter die Geschehnisse aus gänzlich anderer Warte erlebt.« Die Worte begleitete ein flüchtiges Lächeln. »Aber Kaiser Cayleb bat mich, Ihnen noch eine andere Nachricht zu übermitteln.«

»Was für eine Nachricht?«

»Der Inhalt ist ziemlich einfach. So wie Sie Gelegenheit hatten, ihn kennenzulernen, hatte er Gelegenheit, Sie kennenzulernen, und darauf, Menschen einzuschätzen, versteht er sich erschreckend gut. Seiner Einschätzung nach heißen Sie nicht gut, was die Kirche Ihnen abverlangt. Bitte beachten Sie, dass ich Kirche sagte, nicht etwa Gott, denn das ist ein Unterschied. Aber ich glaube, den kennen Sie selbst.«

»Ich werde nicht so tun, als verstünde ich nicht, was Ihr meint. Aber auch die Tatsache, dass Clyntahn schändlich und korrupt ist, gibt Cayleb Ahrmahk und Maikel Staynair keineswegs das Recht, Mutter Kirche zu zerstören und sich gegen Gottes Willen aufzulehnen.«

»Und *Sie*, Mein Lord, glauben gar nicht, dass sich die beiden gegen Gottes Willen auflehnen«, versetzte Athrawes sofort. »Wahrscheinlich war das von Anfang an Ihre Überzeugung - oder zumindest schon sehr lange.«

Der scharfe Einwurf des *Seijin* stand zwischen ihnen: unübersehbar eine Herausforderung, die Thirsk dennoch nicht anzunehmen bereit war. Er hielt dem Blick seines Gegenübers stand und weigerte sich, das Gesagte zu bestätigen ... oder zu bestreiten.

»Mein Lord, wie gesagt, es drängt die Zeit. Sie haben noch einen Brief zu lesen und zu beantworten, also fasse ich mich kurz. Mein Kaiserpaar hat Ihre Familie in Sicherheit gebracht und stellt keinerlei Forderungen. Beide wissen und erkennen an, dass Sie nicht nur als treuer Sohn von Mutter Kirche aufgewachsen sind, sondern dass Sie

den Eid, den Sie auf die Krone von Dohlar abgelegt haben, ebenso ernst nehmen wie Ihre Pflichten der von Ihnen kommandierten Flotte gegenüber. Ein Ehrenmann hat hier gar keine andere Wahl ... es sei denn, es gäbe eine größere Pflicht, eine sogar noch tiefer gehende Verantwortung, der es zu gehorchen gälte. Eine solche schwerwiegende Verantwortung ist jetzt von Ihnen genommen. Trotzdem würden weder Cayleb noch Sharleyan Ahrmahk von Ihnen erwarten, in Ihrem Handeln Ihrem eigenen Dafürhalten nach den Interessen Ihres Königreichs und dem Heil Ihrer eigenen Seele zu schaden. Zwänge mein Kaiserpaar Sie dazu, wäre Charis keinen Deut besser als die ›Vierer-Gruppe‹, was niemals geschehen darf, so meine Kaiserin und mein Kaiser. Deswegen haben sie mich angewiesen, Ihnen das tödlichste aller Geschenke zu überreichen.«

Fest blickte er Thirsk im Lampenschein in die Augen.

»Freiheit, Mein Lord. Das ist das Geschenk von Charis an Sie. Die Freiheit, das zu tun, was Sie für richtig halten ... welche Konsequenzen auch immer das nach sich ziehen mag.«

**November,
im Jahr Gottes 897**

.I.

Sheryl-Seridahn-Kanal die Südmarschen, Republik Siddarmark

»Scheiße«, entfuhr es Lieutenant Klymynt Hahrlys voller Inbrunst. Er stemmte sich hoch und wuchtete sich aus dem knietiefen Matsch, der ihm soeben den Stiefel vom rechten Fuß gesogen hatte.

»Wird langsam 'n bisschen arg zäh, Sir«, meinte Gyffry Tylllytsyn, sein Zugführer, mitfühlend. Er stapfte durch den trügerisch fest wirkenden Matsch auf seinen Vorgesetzten zu, um ihm eine helfende Hand zu reichen.

Hahrlys spie aus und kam mit Tylllytsyns tatkräftiger Hilfe endlich wieder auf die Beine. Seine nun nackten Zehen verkrampften sich im kalten, nassen Matsch, und Matsch gab es auch reichlich vom Gesicht zu wischen. Währenddessen schob der Sergeant vornübergebeugt die Hand tief in selbigen Matsch und tastete nach dem dort verschwundenen Stiefel. Mit einem befriedigten Grunzlaut und unter Einsatz der gesamten Kraft seiner Arme zog er das Schuhwerk aus dem tiefen Schlagloch, das sich unter dem allgegenwärtigen Schlamm so effektiv verborgen hatte. Tylllytsyn drehte den Stiefel um, und breiiger Matsch, ein ganzer Strom davon, ergoss sich klatschend auf den Boden. Als der Strom zum Rinnsal verebbte und schließlich versiegte, schüttelte der Sergeant den Stiefel noch einmal aus, ehe er ihn seinem Eigentümer reichte.

»Vielleicht woll'n Sie sich auf meine Schulter stützen, Sir, bis wir aus diesem Schlammsee hier raus sind«, schlug er vor. »Wär vielleicht auch keine schlechte Idee, den

Quartiermeister davon zu überzeugen, noch 'n Paar Stiefel für Sie aufzutreiben.« Er verzog das Gesicht. »Wird wirklich Zeit, dass Sie 'n neues Paar kriegen – diesmal eins mit Schnürsenkeln und so. Das hier wieder sauber zu kriegen, das wird nicht leicht wer'n.«

»Und wie kommen Sie auf die Idee, unser Quartiermeister hätte noch ein Paar in meiner Größe?«, fragte Hahrlys säuerlich, nahm den Stiefel entgegen und klemmte ihn sich unter den linken Arm. Dann stützte er die linke Hand auf die Schulter des Sergeanten und hüpfte auf einem Bein durch den immer seichter werdenden Schlamm, der besagtes Schlagloch umsäumte.

»Na, was das angeht ... ich hätt' da noch diese Flasche Whisky, die Edwyrds und ich irgendwann gebunkert ham. Vielleicht hilft das ja seinem Gedächtnis auf die Sprünge.«

»Bestechung ist gegen die Vorschriften.« Hahrlys warf Tylllytsyn einen strengen Blick zu, dann zuckte er mit den Schultern. »Außerdem wird's vermutlich nicht funktionieren. Stiefel scheinen im Moment tatsächlich Mangelware zu sein.«

»Das weiß man immer erst, wenn man's probiert hat, Sir«, gab der Sergeant gelassen zurück, und Hahrlys schnaubte belustigt auf.

Endlich hatten sie festeres Erdreich unter den Füßen. Mit einem dankbaren Lächeln nahm Hahrlys die Hand von der Schulter des Unteroffiziers. Ein Blick auf den geretteten Stiefel, und das Lächeln wich einem angewiderten Gesichtsausdruck. Die Vorstellung, seinen Fuß wieder in *diesen* Stiefel zu schieben, behagte ihm nicht. Aber ihm blieb keine Zeit für eine gründliche Reinigung und die Trocknung des malträtierten Schuhwerks. Captain Maizak hatte eine Offiziersbesprechung anberaumt, die in weniger als zwei Stunden beginnen sollte, und der Kommandostand der Kompanie lag noch mehr als eine Meile weit vor ihnen. Die Vorstellung, diese Strecke barfuß – oder halb barfuß –

zurücklegen zu müssen, behagte Hahrlys noch weniger. Außerdem war sein Fuß ja ohnehin von demselben Matsch bedeckt, der das Innere des Stiefels auskleidete. Früher oder später würde sich der Matsch aufwärmen, was das Laufen erträglicher machen würde.

Er seufzte und wünschte sich, der Quartiermeister hätte tatsächlich noch ein paar Kampfstiefel in seiner Größe vorrätig – die Sorte Kampfstiefel, die auch unter den herausforderndsten Bedingungen am Fuß bliebe! Leider hatte Hahrlys außergewöhnlich große Füße, weit jenseits aller Standardausführungen, und zwei Sätze anständiger Kampfstiefel (mit Schnürsenkeln!) hatte er schon verschlissen. Deswegen besaß er jetzt nur noch das Paar ungeschnürter Stulpenstiefel, wie sie die Berittene Infanterie der Imperial Charisian Army zu tragen pflegte. Natürlich war er nicht der Einzige aus seinem Zug, der dringend neue Stiefel benötigte. Es stand zu hoffen, dass schon bald Stiefelnachschub einträfe – rechtzeitig genug, um zu verhindern, dass sich der halbe Zug eine Lungenentzündung einfinge.

Hahrlys verzog das Gesicht, schob seinen Fuß entschlossen in den Lederschaft hinein ... und hörte das Schmatzen.

»Dann sollten wir jetzt wohl wieder, Gyffry!« Er schaffte es nicht, seine Resignation in dem Maße zu verbergen, wie sich das bei einem Offizier gegenüber Untergebenen gehörte. Tyllytsyn aber diente nun schon sehr lange unter ihm, und so lachte der Sergeant nur leise.

»Da haben Sie wohl recht, Sir«, pflichtete er Hahrlys bei und stapfte weiter durch den Matsch. Dabei ging er vorsichtiger vor als sein Leutnant eben: Er mied verdächtig aussehende Bereiche. Gemeinsam marschierten sie in Richtung der Pioniere, die die Landstraße parallel zum Sheryl-Seridahn-Kanal instand setzten – beziehungsweise das, was von der Straße übrig geblieben war.

Rumpelnd näherte sich ihnen von hinten ein von einem Drachen gezogener Frachtwagen. Davon gab es hier viele, ein schier endloser Zug von Wagen, tagaus, tagein. Beladen ließen sich die Frachtwagen wegen der schlechten Straßenverhältnisse nämlich nur zu einem Drittel. Tyllytsyn trat einen Schritt zur Seite, um Drachen und Wagen passieren zu lassen. Die Räder des Karrens waren fast mannshoch, und doch versanken sie hier und dort fast bis zur Nabe im Schlamm. Die Drachen mussten alle Kraft aufbringen, um sie von der Stelle zu bewegen. Die armen Viecher gaben ihr Bestes. Es war ein Shan-wei-Kreis: Wegen des Matsches vermochten sie höchstens zwei Drittel der Versorgungsgüter herbeizuschaffen, die bei den vorgeschobenen Einheiten der Thesmar-Armee so dringend benötigt wurden. Man war gezwungen, alles über das Gelände unmittelbar neben der Straße zu transportieren, weil das Vorankommen auf der völlig zerstörten Landstraße selbst noch mühseliger war. Das wiederum war der Grund für den Matsch, und dieser der Grund für die Behinderung der Versorgungstransporte. Der fehlende Nachschub aber machte den schwer schuftenden Pionieren ihre Arbeit noch schwerer, die ja nur deshalb schufteten, damit der Versorgungstross wieder die Landstraße nutzen konnte.

Genau deswegen hatten die Dohlaraner sich während ihres Rückzugs so viel Mühe gegeben, den nachrückenden Charisianern so wenig wie möglich Nutzbares zu hinterlassen. Der düstere Gedanke beschäftigte Hahrlys, während er dem Sergeanten durch den sanften Nieselregen folgte. Wenigstens goss es gerade einmal nicht, selten genug. Der Winter in den Südmarschen war zwar nicht so unerbittlich kalt wie in den nördlicheren Provinzen des Königreichs, aber das war auch schon das Beste, was man über ihn sagen konnte. Statt eisig und frostig war es kalt und nass, was auch dafür sorgte, dass man sich erbärmlich fühlte. Schon bald - innerhalb der nächsten ein oder zwei Fünftage - würden die

Temperaturen so weit absinken, dass der Matsch über Nacht zumindest teilweise gefrieren würde. Vom Monatsende an wäre das aufgewühlte Erdreich auch tagsüber gefroren. Dann hätten die Charisianer endlich wieder vernünftigen Boden unter den Füßen, nicht nur eine trügerisch feste oberste Schicht, die unter jedem einbräche, der dumm genug war, ein paar Schritte darauf zu wagen. Aber vielleicht würde das Wetter ihnen diesen Gefallen auch nicht tun. Nein, gewiss wäre es, so Hahrlys' Überzeugung, nicht derart entgegenkommend.

Mutter meint immer, das Praktische am Pessimismus sei, dass man eigentlich so gut wie immer positiv überrascht werde, sagte er sich selbst. *Aber schaut man sich das bisherige Wetter an, muss jeder, der immer noch nicht zum Pessimismus konvertiert ist, bekloppt sein!*

Donnergrollen in der Ferne brachte Hahrlys dazu, sich umzuwenden. Er blickte nach Westen, dem rumpelnden Frachtkarren hinterher. Das Donnergrollen hatte dem unablässigen Regen zum Trotz nichts mit dem Wetter zu tun. Hahrlys' Kiefermuskeln arbeiteten, als das Dröhnen der Artillerie anschwell. Es war die düstere Erinnerung daran, warum sich seine Männer durch knie-, manchmal gar hüfttiefen Morast kämpften und sich abmühten, die Landstraße wieder ansatzweise nutzbar zu machen. Die Front lag weniger als fünf Meilen vor ihnen, aber das Vorrücken der Thesmar-Armee glich qualvollem Kriechen durch alles durchweichenden Morast.

Er wischte sich Regen und, nicht zu vergessen, Matsch aus den Augen und spähte am Kanal entlang, als glaubte er, tatsächlich Mündungsfeuer erkennen zu können. Ein Ding der Unmöglichkeit. Aber das war auch nicht nötig, um genau zu wissen, was dort vorn geschah. Das Dröhnen detonierender Mörsergeschosse klang völlig anders als das Bellen schwerer Geschütze. Diesen Unterschied nahm jeder wahr, der beides so reichlich zu hören bekommen

hatte. Und das Artillerieduell war mittlerweile nicht mehr völlig einseitig.

An Truppenstärke hatte Sir Fahstyr Rychtyrs Seridahn-Armee nicht sonderlich gewonnen: Die Königlich-Dohlaranische Armee schien Schwierigkeiten zu haben, hinreichend ausgebildete Männer aufzutreiben. Aber Rychtyrs Regiment wurde mit einer kleinen, aber stetig wachsenden Zahl von Hinterladergewehren aus dohlaranischer Fertigung versorgt. Das war nicht gut, ebenso wenig wie das Auftauchen bandverstärkter Geschütze und erster in Dohlar gefertigter Steilfeuergeschütze an der Front. Glücklicherweise gab es von Letzteren nur wenige, und weder Dohlars noch die Armee Gottes waren - bislang - in der Lage, dem indirekten Beschuss aus charisianischen Mörsern und Steilgeschützen Vergleichbares entgegenzusetzen. Ihre Artillerie blieb damit dem charisianischen Gegenfeuer ausgesetzt, denn ihre Geschütze waren auf gerade Schusslinien und freies Schussfeld ausgelegt - was auch freies Schussfeld für die Gegenseite bedeutete. Doch mittlerweile verschanzten sich die Dohlaraner besser, und ihre Feuerstellungen waren jetzt schwieriger zu zerstören. Um selbst Treffer zu erzielen, mussten sie dem Feind auch nicht mehr bis auf charisianische Gewehrschussreichweite nahe kommen. Geschützfürer des Gegners in großer Zahl von charisianischen Scharfschützen ausschalten zu lassen, war seitdem keine Option mehr. Eine steigende Zahl von Steilfeuergeschützen hieß jedoch nicht, dass die dohlaranische Artillerie in absehbarer Zeit ähnlich geschickt damit umzugehen verstünde wie die Charisianer. Schmerzhaft-effektiv aber war jede einzelne von diesen Waffen. Charis hatte auf die harte Tour herausgefunden, dass die Dohlaraner sehr rasch lernten ... vor allem unter feindlichem Beschuss.

Und Graf Hanth hat auch längst nicht so viele Mörser und Steilgeschütze, mit denen er auf die schießen könnte,